

# Beilage zum Gesellschafter.

N<sup>o</sup> 31.

Dienstag den 12. März.

1878.

## Das große Loos.

Humoreske von W. v. Strachwitz.

— mit Schmerzen, ein wenig, fast gar nicht. Er liebt mich, von Herzen, mit Schmerzen —" Minchen schwingt die Feder, die sie ihrem Orakel, dem Flügel einer feisten Gans, entrisst, triumphierend über ihrem jungfräulichen Haupt — „mit Schmerzen! Ja, sieben Jahre dient er schon um mich, wie Jakob um Rahel, ich bin vierunddreißig darüber geworden — freilich habe ich mich sehr gut conservirt! und sein Haar wird auch schon dünner. Der arme Mensch, was mag er leiden, ich muß seiner Schwächtheit etwas zu Hilfe kommen. Lange genug habe ich für den Herrn Commerzienrath gekocht, um endlich auch in den eignen Topf gucken zu können.

Wilhelm muß einen hübschen Groschen zurückgelegt haben in den langen Jahren bei seiner Sparsamkeit, und ich habe mich auch nicht vergessen; wenn ich zusammenrechne, was ich in der Sparkasse habe, fünf Bächer habe ich voll eingezahlt, macht hundert und eins mit achtzig und eins mit vierzig —

Wenn ich nur wüßte, was das mit dem Phinchen zu bedeuten hat, daß er mitunter gar so zärtlich mit ihr thut, daß ich wahrhaftig eifersüchtig werden könnte; 's ist zwar ein junges, dummes Ding, hat nichts, taugt nichts, aber traue Einer den Männern!

Der Gegenstand dieser Betrachtungen geht indes auf dem Trottoir vor dem Hause des Herrn Commerzienraths auf und ab. Die Gaslaternen werfen ihre flackerndes Licht auf frischgefallenen Schnee, es ist kurz vor Weihnachten. Die Kälte dringt empfindlich durch seinen Oberrock, daß er zusammenschauert und sich fester den wollenen Shawl um die Ohren zieht.

„Es muß ein Ende nehmen mit der langweiligen Junggesellenwirtschaft,“ murmelt er vor sich hin. „Wenn Andere nach gelhener Arbeit in ihr gemüthliches, warmes Stübchen eintreten, wenn sie ein warmer Schlafrock, ein paar gewärmte Hausschuhe, eine warme Suppe empfangen, renne ich auf der Straße hin und her, um nicht ganz zu erstarren, bis das Feuer, das ich mir selbst gemacht, das kalte Loos ein bißchen durchwärmt hat.“

Wenn ich nur wüßte, welche eigentlich; Minchen, meine siebenjährige Flamme, hat schon was Hübsches auf die hohe Kante gestellt, 's ist wahr, und eine tüchtige Wirthin ist sie, ein Beefsteak macht sie, so fastig daß Einem das Wasser im Munde bei der Erinnerung daran zusammenläuft, und treu ist sie mir gewesen — sieben Jahre. Aber Phinchen, das junge, niedliche, dralle Ding mit den pechschwarzen feurigen Augen, — wenn sie Einen anlacht, ja, da läuft ihm halt auch das Wasser im Munde zusammen, wie bei Minchens Beefsteak. Und sie hat keinen Anfsatz zu einem Schnurr- und Kinnbart und keine grauen Haare — freilich hat sie auch keine Sparkassenbücher; aber sie hat ein Mündchen zum Küssen, und das hat Minchen nicht. Ach, Minchen, Phinchen, ich stehe zwischen Euch wie der Esel zwischen den beiden Heubündeln!

Ich will losen, ich will die Knöpfe zählen. Minchen, Phinchen, Minchen, Minchen — na, was ist das? da fehlt ja gar ein Knopf. Nun bin ich wieder so klug als vorher. Es soll nicht sein, ich soll heut noch nicht zum Entschlusse kommen. Das Schicksal will es so und wer weiß, wozu es gut ist.

Der Herr Commerzienrath werden ja auch diesmal Minchen wieder ein Lotterielos zum Weihnachtsgeschenk machen; wer weiß denn, sie hat zwar sieben Jahre gespielt und nichts gewonnen, aber was lange währt, wird endlich doch gut. Warten wir also die Ziehung ab. Gewinnt sie, so ist's Minchen, giebt's wieder nichts, so heirathe ich Phinchen, das niedliche, lede, das wonnereiche Phinchen, bis dahin machen wir beiden den Hof.

Unternehmend „Und ein Kind mit runder Brust“ vor sich hinträuernd, ersteigt Wilhelm die Treppe zur commerzienrathlichen Küche.

„Guten Abend, Minchen,“ grüßt er lächelnd, kann doch nicht nach Hause gehen, ohne mich nach Ihrem werthen Befinden zu erkundigen.“

„Guten Abend, Wilhelm! Ach du lieber Gott, wie sehen Sie aus, ja ganz braun und blau vor Frost. Kommen Sie, sehen Sie sich an den warmen Ofen, ich habe schon den Stuhl für Sie zurecht gerückt, ich wüßte ja, daß Sie noch nach Ihrem Minchen sehen

würden. Ich habe auch schon ein Beefsteak für Sie geklopft, ja, da liegt's schon im Tiegel, nur noch ein paar Minuten.“ Der Duft der bratenden Zwiebeln riecht Wilhelm's Nase gar lieblich, der Mund wässert ihm. Minchens Aktien steigen.

„Sie gutes Minchen,“ sagt er geräthet, „was müssen Sie einmal einen Mann glücklich machen.“

„Na, da langen Sie tüchtig zu,“ flüstert Minchen mit ihrem holdseligsten Lächeln, indem sie sein Lieblingsgericht vor ihn hinsetzt, ein Meisterstück der Kochkunst. Sie rückt sich einen Stuhl an seine Seite und betrachtet mit Genugthuung die fabelhafte Thätigkeit seiner Kinnbäden. Er wirft ihr dann und wann einen dankbaren Blick zu.

„Sie gutes Minchen!“ wiederholt er, endlich Gabel und Messer aus der Hand legend, da es nichts mehr für sie zu thun giebt. „Wie könnte ich den beneiden, den Sie einmal mit Ihrer Hand beglücken werden. — Ei, guten Abend, allerschönstes Phinchen, freue mich Sie wohl zu sehen,“ unterbricht er sich, mit ziemlich unverhohlenem Entzücken dem eintretenden Stubenmädchen entgegengehend.

„Danke, Herr Wilhelm, Sie befinden sich doch auch nach Wunsch?“

„O, allerliebste Phinchen, wie können Sie so fragen? Wen Sie mit Ihren wonnereichen Augen anblicken, der müßte ein Herz von Stein haben, könnte er ihrem verführerischen Eindruck widerstehen —“

„Ach, gehen Sie, Sie Schmeichler —“

„Nein, aber Wilhelm, solche gottlose Reden muß ich mir in meiner Küche verbitten —“

„Ich möchte mir das auch verbitten, mein bester Herr Wilhelm,“ läßt sich der lange Bediente vernehmen, der mit ziemlich mißanthropischem Gesicht von der offenen Thür aus der Begegnung zugehört hat, „bleibe Zeder auf seinem Revier, sonst —“

Phinchen stößt ihn in die Seite. „J, Karl, laß doch den alten Karren, wirst doch auf den sadenscheinigen Ritter mit dem Mondschein nicht eifersüchtig sein.“

Wilhelm sieht ein, daß er sich auf schlüpfrigen Boden begeben, er hält es deshalb für gut, sich auf neutrales Terrain zurückzuziehen, indem er sein nun wohl durchwärmtes Stübchen aufsucht. Er kann es jedoch nicht unterlassen, zur Aufrechterhaltung seiner guten Beziehungen zu den beiden sich feindlichen Mächten Minchen warm die Hand zu drücken, was ziemlich kühl erwidert wird, und Phinchen einen schwachtenden Blick zuzuwenden, der led aufmunternd aus den schwarzen Augen beantwortet wird.

Wilhelm war seit Jahren eine Art Factotum im Hause und Geschäfte des Commerzienraths, als Comtoirdiener und Bote engagirt, wor er auch zu vielen anderen kleinen Diensten zu gebrauchen und wurde sowohl vom Herrn als der Herrin des Hauses dazu verwandt. Wie schon siebenmal, so erhielt er auch jetzt wenige Tage vor Weihnachten den Auftrag, das für Minchen zum Weihnachtsgeschenk bestimmte Lotterielos zu besorgen. Von dem Augenblicke an, wo er die Nummer des Loses sorgfältig notirt, lebte er in febrilhaftem Aufregung, die nicht geringerer antrat, obgleich er zum achten Mal in denselben Zustand versetzt war. Und auch diesmal achtete ihm, wie schon siebenmal zuvor, das Eintreffen des großen Glücks.

Das allerschönste Phinchen erscheint ihm weniger begehrenswürth, und er fängt an, sie zu vernachlässigen.

Die Ziehungen beginnen, Wilhelm's Aufregung wächst mit jedem Tage, der Herr Commerzienrath bekommt seine Zeitung eine Stunde später, als sonst, da Wilhelm zuvor die Ziehungsliste nicht bloß einmal, sondern dreimal studirt.

Es ist der letzte Ziehungstag gekommen, Wilhelm wird kleinlaut, Phinchen erfreut sich wieder größter Aufmerksamkeit. Wilhelm tritt eben seinen abendlichen Nachhauseweg an, da stürzt ihm der Comtoirdiener des Lotterie-Collektors entgegen. „Herr Gott, Sie Glückspilz, wir haben eben eine Depesche getriegt,“ ruft er athemlos, „auf Ihr Loos sind 20,000 Thaler gefallen!“

Wilhelm mußte sich an die Wand festhalten. Also doch! „Hier, guter Freund, sagt er, nachdem er seine Fassung mühsam wiedererlangt, und drückt dem Boten einen Thaler in die Hand, daß dieser schmunzelnd die Nähe zieht, „hier habt Ihr ein Trinkgeld, aber Eins bitte ich mir aus: haltet reinen Mund, noch darf Niemand etwas wissen, versteht Ihr? Wenn Ihr Wort

haltet, nur drei Wochen lang, so bekommt Ihr noch fünf Thaler.“

Der Bote nickt verständnißlos. Wilhelm aber kehrt um, mag heut sein Junggesellenstübchen kalt bleiben. Der Kampf um Minchen und Phinchen ist hiermit entschieden. Minchen! heißt die Parole.

Die Küchentür steht offen; Minchen vor dem Heerde, von der Gluth des Feuers rosig angehaucht und durch den Abglanz der zwanzigtausend blanken Thaler in seinen Augen verjüngt.

„Guten Abend, liebes Minchen,“ grüßt Wilhelm zur Thür herein. „Sind Sie mir immer noch böse? Nun ja, es war ja nicht recht von mir, Sie so auf die Probe zu stellen; wenn Sie aber wüßten, wie heimliche Liebe schmerzt, so würden Sie mir verzeihen.“ Minchens Miene wird freundlicher. „Mit Schmerzen,“ — hatte ja das Orakel gesagt. Ihr Herz wird weich, sie reicht ihm die Hand.

„Minchen, liebes Minchen,“ fährt Wilhelm fort, „wir wollen doch einmal ein ernstes Wort mit einander reden. Sieben Jahre bin ich Ihr bester Freund gewesen und hätte Ihnen so gern mehr sein mögen, aber Sie wollten mich ja nie verstehen. Liebes Minchen, heut habe ich mir ein Herz gefaßt.“

„Lieber Wilhelm, setzen Sie sich doch nieder. Es war ordentlich recht einsam hier, seit der Stuhl Abends leer geblieben.“

„Sehen Sie, Minchen, es wird wirklich Zeit, daß ich mich nach einer Frau umsehe, und so oft schon, wenn ich mich bei Ihnen gewärmt und satt geessen, habe ich mir gesagt: Minchen oder keine. So, nun ist's raus! Was sagen Sie dazu, Minchen?“

Minchens Nahrung war im Steigen. Sie fuhr sich einige Male mit der Hand über die Augen, dann erwiderte sie: „Wilhelm, Ehen werden im Himmel geschlossen und ich habe schon vielmal gedacht, wie gut wir zu einander paßten. Sie halten zusammen und ich auch, ich habe schon sechshundert Thaler auf der Sparkasse und meine Ausstattung liegt fix und fertig im Kasten, und wenn es Ihr Ernst ist —“

„So feiern wir heut noch unsere Verlobung und morgen bestelle ich das Aufgebot beim Standesamt, denn mein voller Ernst ist es.“

So, Minchen, nun reichen Sie mir die Hand und wir nennen uns Du, nicht wahr?“

Minchen legte etwas verschämt ihre Rechte in die Seinige.

„Und nun, Wilhelm, sollen Sie — sollst Du ein Beefsteak essen, wie in Deinem Leben noch keines.“

Die vierzehn Tage, die zwischen dem ersten und dritten Aufgebot liegen, sind vergangen. Im schwarzen Adler ist Alles in lebhaftester Bewegung. Es ist gekocht und gebraten worden seit drei Tagen. Der Saal ist festlich decorirt, die ringsum aufgestellten, weißbedeckten Tafeln biegen sich fast unter der Last der Blumen und Aufsätze. Ganze Battereien von Weinschälern sind aufgeföhren. Wilhelm und Minchen feiern ihre Hochzeit. Die Kellner springen eifrig auf und ab, der Wirth überblickt nach einander die Arrangements. Der nächste Augenblick kann die Gäste herbeiföhren. Da kamen sie angefahren. Voran das Brautpaar, Wilhelm im Leibriock vom elegantesten Schnitt, Minchen im weißen seidnen Kleide; Wilhelm hat es der, ob solcher Verschwendung erstaunten und geschmeichelten Braut zum Präsent gemacht.

Er kann's. Ihnen folgen Wagen an Wagen die Gäste, Phinchen und der lange Bediente und das ganze andere, zahlreiche Personal von Commerzienraths.

Die Gesellschaft gruppiert sich um die Tische, obenan Braut und Bräutigam. Die Bouillon erscheint, Gläser klingen, die Kellner haben nicht Hände genug. Da erhebt sich der glückliche Bräutigam, er schlägt mit dem Messer an sein Glas und die erwartungsvolle Stille tritt ein, wie einem Toaste vorauszu gehen pflegt. Alle Blicke richten sich gespannt auf den Redner.

„Meine Damen und Herren,“ beginnt er, „lassen Sie uns vor Allem Dessen gedenken, der zu meines theuren Fräuleins und meinem Glücke den solidesten Grund gelegt! Auch dieses Mal wie schon an jedem Weihnachtabend, so lange Minchen die Ehre hatte, die Küche des Herrn Commerzienraths — unser hoch-

ung.

urten Tapeten-  
stierarten nach  
lligsten Preisen.  
derselben bittet

J. Walz.

ohre

in den Bund zu

l, Zosernstr.

weiler.

lung.

igen Kleefamen,  
hien Rheinhanf-  
en (Kleefamen  
zu angeschafften  
s. Maschine

E. Bacher.

chhandel er-

hen Erzeug-

Bücher oder

tschriften in

ten, Musikta-

uns zu den

ugs-Preisen

ir daher alle

Bedarf sich

zu bedienen.

he Buchhdlg.

erer balsami-

hdst wohl-

nd und er-

de Ge-

balsamische

ist à Stück

30 S — 4

et 1 M. fort-

l.

Zaiser.

Schreiner.

l. Wäcker in

Donnerstag den

bei der untern

353 gm. eichene

se.

ärz 1878.

7 77 7 50

11 77 11 70

6 86 6 40

10 42 10 30

8 89 — —

11 91 11 80

9 90 — —

7 81 7 15

11 52 — —

9 37 — —

März 1878.

8 10 7 80

12 50 — —

7 42 7 40

11 — — —

12 16 12 —

10 56 10 80

reise.

März.

und 1 M. 20 S

100 Gramm.

1 Pfund 64 S

„ „ 60 „

„ „ 60 „

„ „ 64 „

„ „ 60 „

„ „ 80 „

„ „ 10 „

age.



verehrten Chefs, vorzustehen, hat seine Generosität ihr ein Lotterielos zu Theil werden lassen.

Dieses Los, meine Damen und Herren, dieses Los, liebes Minchen, —

Der Redner macht hier eine Kunstpause; Minchen lehnt sich bleich in ihren Stuhl zurück, die Gesichter der geehrten Gäste drücken die höchste Erwartung aus, Phinchen hat sich vorgebeugt, ihre Augen funkeln.

„Dieses Los, meine verehrten Herrschaften,“ fährt Wilhelm begeistert fort, — „hat zwanzigttausend Thaler gewonnen —“

Zwei Ausschreie machen den Redner verstummen; Minchen, die holde Braut, ist besinnungslos vollends hintenüber gesunken, ihre Augen sind geschlossen.

„Hilfe! Schnell Hilfe!“ kreischt Wilhelm, „die Freude tödtet sie.“

Zwanzig behende Kellnerbeine stürzen die Treppe hinab, hinter ihnen her Karl, der lange Bediente, denn an seiner Seite ist auch Phinchen ohnmächtig zusammengebrochen. Unter den kalten Wasserfluthen, die auf die beiden Unglücklichen niederrauschen, gelangt Minchen zuerst wieder zum Leben.

Wilhelm, der vor ihr kniet und sie angstvoll beobachtet, springt empor und will sie entzückt in seine Arme schließen. Sie wehrt ihn mit matter Hand ab. „Wilhelm,“ ächzt sie, „Wilhelm, ich habe das Los verkauft an die da,“ und sie deutet auf Phinchen.

Ein dritter Schrei hallt durch den Saal. Karl der lange Bediente geräth ins Wanken, daß sich der ganze Wasserinhalt des Glases in seiner Hand auf einmal über Phinchen's Antlitz ergießt. Er schwankt, doch als er bemerkt, daß Phinchen die holden Augen aufschlägt, versteht er es mit Selbstgegenwart, den unfeindlichen Fall in einen Kniefall vor seiner Schönheit umzuwandeln.

„O, Sie — Sie elende Gans, Sie — Sie!“ wüthet Wilhelm gegen Minchen.

„Was,“ kreischt sie, „eine Gans nennst Du mich, und siezen willst Du mich, Du erbärmlicher Mensch? Du hast mich betrogen! Noch heut lasse ich mich von Dir scheiden.“

Und sie hält sich in ihren Schawl und rauscht in stolzer Entrüstung an ihm vorüber zur Thür hinaus.

„Ja wohl, Madame, wir lassen uns scheiden,“ ruft Wilhelm ihr nach, „wegen unüberwindlicher Abneigung. Hinaus! hinaus!“ herrscht er den Kellnern zu, die wieder mit vollen Schüsseln und Gläsern herbeieilen.

„Hinaus, sage ich Euch! —

„Meine verehrten Damen und Herren,“ wendet er sich an die Tischgesellschaft, „unter solchen Umständen werden Sie entschuldigen, wenn ich die Tafel für aufgehoben erkläre.“

Liebes Phinchen,“ er hat sich ihr inzwischen genähert und schaut sie gar zärtlich an — „liebes Phinchen, so kann man sich täuschen; ich habe mein Herz nicht verstanden, das mich immer zu Ihnen hinzog —“

„Mein Herr,“ unterbricht ihn der von den Kellnern herbeigerufene Wirth, „Sie haben die Aufhebung der Tafel befohlen, Sie belieben wohl nun, die Rechnung für die bestellte Table d'hôte zu berichtigen.“

„Lieber Wilhelm,“ lächelt ihm Phinchen mit einem feurigen Blick aus ihren schwarzen Augen zu, „Sie erlauben wohl daß ich das Wahl und die Rechnung übernehme. Meine verehrten Herrschaften,“ seht er mit erhobener Stimme hinzu, „haben Sie die Güte sich als meine Gäste zu betrachten und ihre Plätze wieder einzunehmen, um sich zu betheiligen an der Feier meiner Verlobung mit meinem lieben Karl!“

Wilhelm wirft einen wüthenden Blick auf den langen Bedienten, der Phinchen so zierlich als möglich den Arm gereicht hat und mit ihr den verlassenem Sigen des Brautpaares zuschreitet. Wilhelm aber sucht still seinen Hut und Ueberrock, um verstohlen aus dem festlich geschmückten und von dem Klängen der Gläser und den lebhaftesten Hochs auf das neue Brautpaar widerhallenden Saale zu verschwinden.

### Mann und Weib.\*)

Menschen sind Frösche, die sämtlich wurmförmig werden. Zur Reife kommen nur ausgewählte.

Es gibt Menschen und vor Allem Frauen, die wir nur lieben, nicht kennen lernen wollen.

Gelbpflege ist für Frauen, wie für Männer die unbarmherzige Zerstörerin der Seelenschönheit. Gelb-überfluß bedroht diese Eigenschaft mit Apoplexie.

\*) Proben aus dem jüngst bei Bassermann in Heidelberg erschienenen Schriftchen: „Adam contra Eva, kurze Bemerkungen zu den Acten von einem Unparteiischen.“ Dieses Büchlein empfehlen wir Freunden hinreichender Lectüre hiermit angelegentlich. (Preis 1 Mk. 80 Pf.) D. Red.

Der Unterschied von Freund und Feind

Ist gar so groß nicht, wie man's meint.

Die Feindschaft hecht die Bosheit aus,

Die Freundschaft trägt sie die in's Haus.

Die Mehrzahl der Frauen fragt bezüglich dessen,

was sie hören, vor Allem: Wer spricht? Zweitens:

Wie sagt er es? Und erst dann: Was sagt er?

Ein Weib, das nie ahnt, wenn es Andere kränkt,

Hat ein Herz, das nicht klopft, hat ein Hirn, das

nicht denkt.

Frauen erstreben einen hohen Rang; weniger, damit sie selbst hoch stehen, als damit sie andern Frauen verangehen können.

Pfaffenwort auf Weiberzungen

Nacht selten dem Himmel Eroberungen.

Pantoffel und Messbuch zugleich in der Hand;

Nun Schmach mir noch Einer den ledigen Stand

Blumenhauch und Nativität wickeln erfreulich nur

bei frischen Blumen.

Unter allen weiblichen Eigenschaften erringt sich kaum Eine so große stille Triumphe und gewinnt der Frau so sichere Macht, als ihre Ausdauer im Kleinen, im Fleiß.

Es ist schwierig, vom Frauencharakter die Summe zu ziehen. Es gleicht mehr einer Reihe von Einzelbeträgen, die der Zufall und — der Zukünftige erst addiren sollen.

Die schlechtesten Wespen sind es nicht, die an den Früchten nagen.

Einer Frau die Selbsttäuschung zerstören, heißt

ihr die Toilette nehmen, in der sie uns empfangen will.

Eines Weibleins Tüde zertrümmert mehr, als

zehn Männer Freundschaft zimmert.

Manche zur Pflege Verursene fühlt am Kranken-

bette warme Theilnahme — mit sich selbst.

Männer können geistvoll reden, Frauen geistvoll

träumen. Männer reden klug, Frauen reden geschickt.

Je redseliger die Frauenlippe, desto schläfriger

das Männerherz.

Spicht eine hübsche Frau, was sie nicht versteht,

dann möchte man ihr den Mund mit einem Kuß zu-

schließen. Dem Manne, der dasselbe thut, reicht man

in Gedanken ein Almosen.

Wider Unliebendigkeit der Frauen schützt

die Flucht, wider Heimtücke Klugheit, wider Zorn die

Ruhe, wider Stichelrede eine heitere Unempfindlichkeit.

Aber — wider weibliche Tactlosigkeit wird selbst der

gewandteste Mann wehlos.

Manche spiße Zunge will nicht stehen, sondern

nur Honig lecken für die Wesallucht am eigenen Wig.

Frauen überzeugt man nicht, man überredet sie.

Auch der zartfühlendste Mann bringt es über sich,

ein Weib unglücklich zu machen, aber kaum der roheste,

es unglücklich zu sehen.

Andere Damen preisen, ist das beste Mittel, um

Eine zu ärgern oder sie, ohne daß sie es merkt, zu

erziehen.

Bequemer als ein Freund, der wie ein Buch spricht,

ist ein Buch, das wie ein Freund spricht. Man kann

es aus der Hand legen, ehe es ermüdet.

Frauen wollen richtig empfunden sein, nicht erkannt.

Männer haben Gründe, Frauen haben Nerven.

Frauen werden durch Küsse leichter, als durch

Worte zum Schweigen gebracht.

Gardinenpredigt — Ehe-Standgericht!

Der Eine schnarcht, die Andere spricht

und Milberungsgründe gibt es nicht.

Alte Junggesellen werden häufiger von Ehemän-

nern beneidet, als dies umgekehrt der Fall ist.

Durch den Trauring sieht man nur noch mit vier

Augen in's Leben.

Ein Buch, wie dies, will nicht erschöpfen,

Rumoren will's in hübschen Köpfen.

### Allerlei.

— Die neueste Erfindung des deutschen Reichsfanzlers muß als 10 Jahre zu spät betrachtet werden. Die Steuer trifft nämlich die deutschen Cigarrenfabrikanen durchaus nicht, da deren Cigarren schon lange nicht mehr von Tabak fabricirt werden.

— In einer heitern Gesellschaft warf Jemand die Frage auf: „Welcher Unterschied ist zwischen den trauernden Juden zu Babylon und den Weinhändlern?“ — Als Niemand diesen Unterschied zu sagen vermochte, antwortete der Fragesteller folgendermaßen: „Die trauernden Juden saßen an den Wassern zu Babylon und weinten, die Weinhändler saßen an den Weinen und wässern.“

— Die Leipziger haben das Ballgespräch eines jungen Engländer's mit seiner Tänzerin belauscht. Die hübsche Dame trug einen Strauß von weißen Camellen und Weilchen und ihr Tänzer war so entzückt von ihr, daß er ihr zuflüsterte: „Mein Fräulein, Sie sind das Weilchen und ich das Kameel.“

— Ein Jüngling, der sich durch reine Wäsche, Verschidenheit und sehr methodisches Verfahren in all seinen Unternehmungen auszeichnete, ging auf Kreiersfüßen. Er hatte zuweilen eine junge Dame Sonntags Abends von der Kirche heimgeleitet und dann noch einen kleinen Imbiß bei ihr im Hause genommen, und letzten Sonntag, nachdem sich das Elternpaar distret zurückgezogen, sagte er plötzlich zu ihr: „Sprechen Sie im Schlaf?“ — „Nein, nein!“ antwortete sie überrascht. — „Wandeln Sie Nacht?“ fragte er dann. — „Nein, mein Herr.“ — Er rückte seinen Stuhl einen Zoll näher und fragte mit gesteigertem Interesse: „Schnachen Sie?“ — „Nein“, erwiderte sie hastig, ihn ernsthaft anschauend. Bei dieser Antwort fingen seine Augen sichtlich an zu glänzen. Seine Lippen theilten sich erwartungsvoll und indem er seinem Stuhl wieder einen Ruß gab, fragte er lebhaft: „Werfen Sie Ihre ausgekämmten Haare ins Waschbecken?“ — „Wa-a-a?“ stammelte sie mit starrem Antlitz. Er wiederholte die Frage in nervöser Hast. „Nein, das thue ich nicht“, antwortete sie; und wieder rückte sein Stuhl näher, während seine Erregtheit sich steigerte, so daß er kaum ruhig sitzen konnte. „Reinigen Sie den Kamm, wenn Sie fertig sind?“ — „Natürlich, jedes Mal“, sagte sie, ihn mit aller Macht anstarrend. Im nächsten Augenblick lag er vor ihr auf den Knien, und streckte die Arme zu ihr aus. „Ich liebe Dich!“ rief er leidenschaftlich. „Ich gebe Dir mein ganzes Herz. Liebe mich, ich werde Dein Sklave sein. Liebe mich, wie ich Dich liebe, und ich will Dich auf den Händen tragen. O, willst Du mich annehmen als Deinen Geliebten, Deinen Beschützer, Dein Alles?“ Es war ein kritischer Moment für eine junge Dame in ihrem Alter, aber sie war dem Außerordentlichen gewachsen, — was gewöhnlich bei Mädchen der Fall ist — und — sie nahm ihn.

— Kein Unalack ohne Gluck! In einem hiesigen Dorfe brach ein Feuer aus und es wurden zwei Häuser in Asche gelegt. Der sehr fromme Bürgermeister sandte am nächsten Tage folgenden Brief an das Landgericht ein: „Unser sonst so blühendes Dorf ist gestern von einem schrecklichen Unglück heimgesucht worden. Zwei Häuser wurden von einer verheerenden Feuersbrunst in Asche gelegt; das größte Glück war noch, daß der liebe Gott seinen Wind wehen ließ. — Johann Zippelmeyer, Bürgermeister.“

Eine ungewöhnliche Erscheinung muß es jedenfalls genannt werden, wenn ein literarisches Unternehmen schon wenige Monate nach seiner Begründung eine Zahl von 41,500 Abonnenten zu gewinnen weiß, damit unwiderleglich dokumentirend, daß das bei der Ankündigung von vergleichbaren neuen Publicationen so gerne gebrauchte Wort von der Verdrängung eines Bedürfnisses oder der Ausfüllung einer Lücke hier einmal die buchstäbliche Wahrheit gesprochen hat. Dies vor so vielen anderen hervorragenden Unternehmen ist die im Verlage von Hermann Schönlain in Stuttgart veröffentlichte: „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“, die unlängst ihren zweiten Jahrgang 1878 angetreten hat und von vier Bänden zu vier Bänden, jährlich mithin in 13 Bänden, erscheint, von denen jeder 16—18 Bogen oder 256—288 Seiten enthält und trotz dieses ansehnlichen Umfangs den Abonnenten zu dem unerhörten niedrigen Preise von nur 50 Pfennig geliefert wird. Waren bisher die Preise der deutschen Bücher, namentlich belletristischen Inhalts, im Allgemeinen hohe (in der Regel 4—5 Mark per Band), und fast stets acht bis zehnmal höhere als die der erwähnten „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“, so darf die Begründung dieser letzteren sicher für einen dankenswerthen Schritt zur Reform dieser hohen Bücherpreise gelten, welcher der großen Mehrzahl der deutschen Leser die Erfüllung eines wohl schon lange lebhaftig gebegten Wunsches bietet. Wie gar Viele hätten sich gewiß gerne die Schriften ihrer Lieblingszähler zu eigenem Besitze angeschafft, wäre nicht meist jeder einzelne Band derselben mit 4—5 Mark zu bezahlen, die Anlage einer belletristischen Haus- und Familienbibliothek mithin nur den reicheren Klassen der Gesellschaft möglich gewesen. Die „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“ aber hat den ausgesprochenen Zweck, diesem Uebelstande abzuhelfen, sie will dem deutschen Volke eine billige, zugleich jedoch eine gediegene und gefunde Lectüre gewähren, indem sie in ihren verschiedenen Bänden neben den neuesten Original-Romanen und Novellen unserer bewährtesten und beliebtesten Schriftsteller, eine Reihe guter Aufsätze zur Veredelung bringt, die in ansehnlicher Form sich belehrend über die mannigfaltigsten Gebiete und Gegenstände des menschlichen Wissens verbreiten — das Alles in der handlichsten Buchform und zu dem genannten in der That beispiellos wohlfeilen Preise. Auch der mit Gluckgütern bescheidet Besagte ist daher im Stande, sich als Abonnent der Vorteile dieses literarischen Unternehmens theilhaftig zu machen und binnen wenigen Jahren eine handreiche Büchersammlung zuzulegen, die den Seinigen eine dauernde Quelle der Unterhaltung u. Belehrung sein wird. (Die G. W. Kaiser'sche Buchhandlung erbetet sich zur Annahme von Bestellungen und theilt den 1. Band gerne zur Ansicht mit.)

20-Frankenstücke . . . . .	16	20-24
Englische Sovereigns . . . . .	20	32-37
Russische Imperiales . . . . .	16	67-72
Schwedische 10-Stücke . . . . .	16	65
Ducaten . . . . .	9	55-60
Dollars in Gold . . . . .	4	17-20

